

Christoph Classen

Ungeliebte Unterhaltung Zum Unterhaltungs-Diskurs im geteilten Deutschland 1945 bis 1970

1950, zu einem Zeitpunkt also, als sich der noch junge Kalte Krieg in einer ersten Hochphase befand, erklärte der damalige Chefredakteur des ‚Neuen Deutschland‘, Rudolf Herrstadt, Aufgabe seiner Zeitung sei nicht, „Menschen zu unterhalten“ oder „Geld zu verdienen“. Vielmehr werde das ‚Neue Deutschland‘ herausgegeben, „um einen politischen Kampf zu führen“. Es handele sich um „eine politische Institution, die aus Zweckmäßigkeitsgründen den Charakter einer Zeitung trägt, und nicht umgekehrt eine Zeitung, die sich aus Zweckmäßigkeitsgründen mit Politik beschäftigt“.¹ Damit war umschrieben, was den Charakter der ‚Presse neuen Typs‘ ausmachen sollte: nämlich ihre alleinige und unbedingte Verpflichtung auf die politischen Ziele der Partei. Es handelte sich gewissermaßen um die Umkehrung des berühmten Diktums von Marshall McLuhan: *The Medium is the Message*.²

Für alle weitergehenden Bedürfnisse, wie sie von Seiten der Rezipienten traditionell an Medien herangetragen wurden und werden, war unter diesen Bedingungen kein Raum. Das galt auch und gerade für ‚Unterhaltung‘, die schon in den Überlegungen der sozialistischen Vordenker und der Arbeiterbewegung entweder

1 Unsere Presse – die schärfste Waffe der Partei. Referate und Diskussionsreden auf der Pressekonferenz des Parteivorstandes der SED vom 9.–10. Februar 1950 in Berlin. Zit. nach: E. M. Herrmann, *Zur Theorie und Praxis der Presse in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Berichte und Dokumente*, Berlin 1963, S. 39.

2 Marshall McLuhan/Quentin Fiore, *The Medium is the Message. An Inventory of Effects*, New York 1967.

überhaupt keinen Platz hatte, oder ausschließlich negativ bewertet wurde.³ Doch so charakteristisch eine solche Haltung auch für das eindimensional-technokratische Medien- und Gesellschaftsverständnis im Sozialismus anmutet, so sehr war sie Ausdruck einer bestimmten historischen Situation, in der die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft und die damit verbundene Abgrenzung von all dem im Vordergrund stand, was als bürgerlich-rückständig oder westlich wahrgenommen wurde.

Verglichen damit erscheint die Bundesrepublik der frühen 50er Jahre als konservatives Idyll, in dem sich das Bedürfnis nach Wiedergewinnung von ‚Normalität‘ scheinbar ungehindert Bahn brach, nicht zuletzt in Form einer Unterhaltungskultur aus Schlagern und Heimatfilmen, die die Harmonie- und Heilungswünsche der Deutschen im Nachkrieg auf so penetrante Weise artikulierten,⁴ daß es nicht weiter verwunderlich ist, daß dieses Phänomen rückblickend immer wieder tiefenpsychologisch ausgedeutet worden ist.⁵

Doch so einleuchtend die Akzentuierung eines fundamentalen Unterschiedes auch sein mag, so sehr trägt die Momentaufnahme. Denn mit ähnlichem Recht könnte man den Umgang mit Unterhaltung auch als nationale Parallelgeschichte deuten, als langsamen und immer wieder behinderten Anerkennungsprozeß von Populärkultur in beiden deutschen Staaten. Die folgende Skizze macht daher den Versuch, die Mutationen des Unterhaltungsdiskurses in der DDR und in der Bundesrepublik vor dem Hintergrund ihrer Konflikt- und Beziehungsgeschichte zwischen dem Ende der 40er und Anfang der 70er Jahre zu verfolgen. Besonderes Augenmerk soll dabei sowohl den systembedingten Unterschieden als auch den diskursiven Gemeinsamkeiten gelten.⁶

3 Vgl. Wolfgang Mühl-Benninghaus, Zum Verständnis von Unterhaltung in der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik, in: SPIEL 20 (2001), Nr. 1, S. 44–62.

4 Vgl. zum Film Irmgard Wilharm, Filmwirtschaft, Filmpolitik und der ‚Publikumsgeschmack‘ im Westdeutschland der Nachkriegszeit, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), H. 2, S. 267–290.

5 U.a. argumentiert in diese Richtung Brigitte Weingart, Fatales Wort in Gänsefüßchen. ‚Unterhaltung‘ im Mediendiskurs der 50er Jahre, in: Irmela Schneider/Peter M. Spangenberg (Hrsg.), Medienkultur der 50er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Bd. 1, Wiesbaden 2002, S. 299–321.

6 Daß dies in diesem Rahmen keineswegs erschöpfend sondern nur überblicksartig möglich ist, versteht sich.

1. Schluß mit lustig: Unterhaltung im Systemkonflikt 1945 bis 1953

Die Alliierten, die nach Kriegsende die Kontrolle der Medien übernahmen, verfolgten – in allen Zonen – einen explizit didaktischen Anspruch, der sich in diversen Aufklärungs- und Informationskampagnen niederschlug, mit denen die deutsche Bevölkerung vom verbrecherischen Charakter des NS-Regimes überzeugt werden sollte. Damit wurden Bildung und Aufklärung zu primären Zielen der Medienpolitik, ein Umstand, der sich beispielsweise im Radio zwar im Vergleich zu den sehr hohen Anteilen des NS-Rundfunks quantitativ auf die Unterhaltungsangebote auswirkte, zunächst aber kaum auf ihren Charakter.⁷ Äußerungen von Verantwortlichen zeigen denn auch in dieser Zeit noch große Gemeinsamkeiten, indem systemübergreifend das Bedürfnis nach Unterhaltung zwar nicht grundsätzlich für illegitim erklärt, zugleich aber dem alten Gedanken einer ‚Hebung‘ und Geschmacksbildung Ausdruck verliehen wurde.⁸ So herrschte zwischen dem Leiter der Hauptabteilung Musik des ostzonalen ‚Berliner Rundfunks‘ und dem ersten Intendant des RIAS noch Einigkeit, daß es darum gehen müsse, die ‚Empfindlichkeit gegen alles Unechte und Kitschige zu steigern‘⁹ und so „das alte Dilemma zwischen Bilden und Unterhalten“ zu überwinden.¹⁰ Freilich blieb das Bildungsideal dabei letztlich bestimmend, und überkommene Vorbehalte gegenüber der ‚trivialen‘ Massenkultur wirkten erkennbar fort. Damit entstand eine spürbare Kluft zu den Wünschen der Rezipienten, die immer wieder ihren An-

7 So knüpfte beispielsweise das Frühprogramm des sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunks nahtlos an die eskapistische, ganz auf Ausblendung des schwierigen Alltags ziellende Tendenz während des Krieges an. Mit Titeln wie ‚Morgens, wenn die Sonn‘ aufgeht‘ oder ‚Mit frohen Klängen der Tag beginnt‘ sollten resignativen und apathischen Stimmungen in der Bevölkerung entgegengewirkt werden; vgl. Jörg-Uwe Fischer/Ingrid Pietrzynski, ‚Hier spricht Berlin ...‘. Das Programm des Berliner Rundfunks 1945 und seine Überlieferung im Deutschen Rundfunkarchiv, Standort Berlin, in: Deutsches Rundfunkarchiv (Hrsg.), ‚Hier spricht Berlin ...‘. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945, Potsdam 1995, S. 33–66, hier: S. 42.

8 Vgl. zu diesem Paradigma Hermann Bausinger, Ist der Ruf erst ruiniert ... Zur Karriere der Unterhaltung, in: Louis Bosshart/Wolfgang Hoffmann-Riem (Hrsg.), Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation, München 1994 (=Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 20), S. 15–27.

9 Helmut Koch, ‚Wir wollen den toten Raum überbrücken‘, in: Der Rundfunk 2 (1947), Nr. 6, zit. nach Petra Galle, RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945–1949. Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges, Münster 2003, S. 334.

10 Franz Wallner-Basté anläßlich des Sendestarts 1946, zit. nach ebenda, S. 335.

spruch auf Entspannung artikulierten und vorrangig an zweckfreien (im Radio: musikalischen) Angeboten interessiert waren.¹¹

Nur in Ansätzen lassen sich in dieser Zeit in der Ostzone weitergehende, in der sozialistischen Tradition wurzelnde Vorstellungen finden, etwa bei Peter Huchel, damals ‚Künstlerischer Direktor‘ beim ‚Berliner Rundfunk‘.¹² Huchel grenzte sich nicht nur explizit vom Rundfunk der NS-Zeit ab, der „in das seichte Fahrwasser der bloßen Unterhaltung abglitt“ und dadurch zu einem „Vermittlungsinstitut von KdF-Produkten“ geworden sei, sondern unterstrich auch die Forderung des Schriftstellers Fritz Erpenbeck, die „künstlerische“ Aufwertung des „unterhaltenden Wortes“ als „politische Aufgabe“ zu begreifen. Im Sinne der marxistischen Theorie postulierte er, daß „der Mensch nichts Ewiges, sondern etwas durch das gesellschaftliche Leben Gewordenes“ sei und dementsprechend auch die „künstlerische und die gesellschaftliche Entwicklung identisch“ seien.¹³

Selbst nach dem offenen Ausbruch des Konflikts zwischen den Westalliierten und der sowjetischen Seite ab 1947/48 blieben manche Parallelen. Die bereits erwähnte populärkulturelle Welle der 50er Jahre alarmierte in der Bundesrepublik die kulturellen Eliten, die in den 50er Jahren Maßnahmen gegen die „Diktatur des Massengeschmacks“ und die „Möglichkeit einer unmerklichen und vorsichtigen Lenkung bzw. Beeinflussung des Publikums“ auf diesem Gebiet diskutierten.¹⁴ Intern schlug sich dies im Radio in einer Zensurpraxis nieder, die ‚bedenkliche‘ populäre Schlager entweder ganz ausschloß, oder sie von bestimmten Programm-

plätzen verbannte.¹⁵ Begründet wurde ein solches Vorgehen regelmäßig mit einer Fürsorgepflicht, die man gegenüber den Hörern habe, „nicht unter eine erträgliche Geschmacksgrenze hinunterzugehen“¹⁶ und einer „Entpersönlichung“ der Radiohörer durch die Unterhaltungsmusik entgegenzuwirken.¹⁷

Diese Praxis fand ihre Entsprechung in der DDR, wo der Intendant des ‚Berliner Rundfunks‘ seinen Mitarbeitern 1951 folgende ‚Gebrauchsanweisung‘ gab, wie mit ‚falschen‘ Hörerwünschen umzugehen sei:

In einer unserer Wunschsendungen beispielsweise hat ein Hörer irgendeine Kitschplatte gewünscht. Dem Hörer wurde gesagt: Gut, Sie haben sich das gewünscht. Eigentlich wäre es besser, Sie hätten sich etwas anderes gewünscht. Wenn Sie es unbedingt haben wollen, bitte! Aber überlegen Sie sich mal, was für eine Geschmacksrichtung daraus spricht.¹⁸

Bis in die Metaphorik glichen sich die Angriffe auf moderne ‚amerikanisierte‘ Musikstile bis aufs Haar: Was im Westen als „Verabfolgung akustischer Rauschgifte“ denunziert wurde, die den Menschen „zu einer hysterisch zappelnden Gliederpuppe“ machen würde,¹⁹ wurde im Osten als „Bazillus“ bezeichnet, der „wie Opium“ „in den Volkskörper“ [sic!] eindringe und die „natürliche, gesunde Widerstandskraft“ sowie das nationale Empfinden lähmen würde. Man müsse, so der

11 In den aktuellen, vorwiegend sozialpsychologisch orientierten Diskussionen wird ‚Unterhaltung‘ gegenüber älteren, genrebezogenen Ansätzen eher von der Seite der Rezipienten konzipiert, als Beziehung gegenüber massenmedialen Produkten: „Was Unterhaltung ist, entscheidet letztlich der Zuschauer“; vgl. als Überblick über den Diskussionsstand: Uwe Breitenborn, *Wie lacht der Bär? Systematik, Funktionalität und thematische Segmentierung von unterhaltenden Programmformen im Deutschen Fernsehfunk bis 1969*, Berlin 2003, S. 51–82, hier: S. 58.

12 Vgl. zu Huchel Hans-Ulrich Wagner, ‚Der gute Wille etwas Neues zu schaffen‘. Das Hörspielprogramm in Deutschland 1945 bis 1995, Potsdam 1997, S. 36f. und 41f.

13 Arbeitstagung der Hauptabteilung ‚Künstlerisches Wort‘, des ‚Berliner Rundfunks‘ vom 25./26. November 1947, in: Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam (DRA), Historisches Archiv, Bestand Hörfunk, F 201-00-00-0003, Bl. 101.

14 Tagung zur ‚Soziologie des Schlagers‘ der Evangelischen Akademie von Hessen und Nassau in Arnoldshain/Ts. vom 23.–25. Mai 1955 zit. nach Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ‚Zeitgeist‘ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 244; vgl. auch Edgar Lersch, ‚Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will. Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen‘. Leichte Musik im Hörfunk der 50er Jahre. Eine Diskussion in Stuttgart 1955, in: *Rundfunk und Geschichte (RuG)* 20 (1994), H. 4, S. 204–210.

15 „Wir versehen z.B. Bänder oder Platten mit der Einschränkung ‚Nur für Wunschkonzert‘. Somit ist es gesperrt. Eine weitere starke Einschränkung bedeutet der Stempel L. M., also ‚Lieschen Müller‘. Diese Stücke erscheinen nicht in den guten Sendezeiten, sondern in bewußt populär gehaltenen Sendungen, Faschingsendungen etc. Es ist dies eine Hilfe für die Programmgestalter zu wissen, daß es sich noch um eine vertretbare Schnulze handelt.“ so Wolfram Röhrig, Leiter der Abteilung ‚Leichte Musik‘ beim Süddeutschen Rundfunk (SDR) 1958 in einer Stellungnahme gegenüber dem Rundfunkrat; zit. nach Konrad Dussel, *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923–1960)*, Potsdam 2002, S. 378f.

16 So der Programmdirektor des Südwestfunks (SWF), Lothar Hartmann, 1957 in einer Entgegnung an einen Redakteur der Unterhaltungsabteilung, der sich vorsichtig für deutsche Schlager eingesetzt hatte; vgl. Dussel, (wie Anm. 15), S. 378.

17 Vgl. Schildt, *Moderne Zeiten*, (wie Anm. 14), S. 388.

18 So die Darstellung einer (seiner Meinung nach vorbildlichen) Vorgehensweise des Berliner Rundfunks durch den Intendanten Kurt Heiß; Niederschrift der Intendantentagung der Generalintendantanz des Rundfunks in der DDR, 30. März 1951, in: DRA Potsdam, Historisches Archiv, Bestand Schriftgut Hörfunk 1945–1952, F 210-00-00/0004, Bl. 79.

19 Die Formulierung stammt von dem Publizisten und Rundfunktheoretiker Eugen Kurt Fischer, zit. nach Schildt, *Moderne Zeiten*, (wie Anm. 14), S. 388.

Leiter der Hauptabteilung Musik in Ostberlin, „die persönliche Freiheit von Millionen von Hörern [schützen] gegen die Diktatur einiger verirrter Musiker.“²⁰

Die Krankheits- und Verfalls-Metaphorik war ebenso wenig originell wie der autoritär-didaktische Anspruch und die chauvinistische, antiamerikanische Pointe – all das findet sich bereits in den 20er und 30er Jahren, als ‚Amerika‘ während der Krise im Deutschen Reich vielfach zum Synonym für die negativen Effekte der Moderne bzw. zur Projektionsfläche entsprechender Ängste wurde.²¹ Das gleiche gilt für die Koppelung des bipolaren, auf einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Hoch- und Massenkultur abzielenden Paradigmas mit der Vorstellung nationaler Überlegenheit, die in der Vorstellung einer allgemeinen ‚Kulturlosigkeit‘ Amerikas bereits eine lange Tradition hatte, und zwar auch in der Arbeiterbewegung.²² Maximilian Scheer, Leiter der Hauptabteilung ‚Künstlerisches Wort‘ beim ostdeutschen ‚Berliner Rundfunk‘ verlieh diesem chauvinistischen Topos lediglich erneut Ausdruck, wenn er die deutsche Klassik als „Arznei gegen die amerikanische Seuche“ empfahl, und sich damit gleichermaßen von der nationalsozialistischen wie der westlichen ‚Massenkultur‘ abgrenzte.²³

Derartige Ähnlichkeiten, die auf die gemeinsame nationale Tradition und entsprechend konnotierte Diskurse verweisen, sollten allerdings nicht über die unterschiedlichen politischen und ideologischen Kontexte hinwegtäuschen, in die solche Argumentationen eingebettet waren. Denn in der Bundesrepublik waren sie Teil der seinerzeit verbreiteten antimodernen, kulturpessimistischen und technik-kritischen Diskurse, die um Begriffe wie ‚Vermassung‘, ‚Entfremdung‘ und ‚Kulturverfall‘ kreisten.²⁴ Diese konservativen Diskurse hatten durchaus eine antito-

talitäre bzw. antikommunistische Stoßrichtung, die den politischen Befindlichkeiten der Zeit entsprach. Denn Kommunismus und Nationalsozialismus erscheinen aus dieser Sicht als Ergebnis desselben Modernisierungs- und Säkularisierungsprozesses, dem man sich nun durch Rückbesinnung auf vermeintlich ‚gesunde‘ nationale, christliche und konservative Werte entgegenstemmen müsse.²⁵

Doch in der DDR erfuhr das Thema eine politische Aufladung ganz anderer Dimension. ‚Unterhaltung‘, oder jedenfalls zahlreiche ihrer etablierten Formen, gerieten hier in den Strudel der diskursiven Abgrenzung vom Westen. Anlässlich des fünfjährigen Bestehens des ostdeutschen ‚Berliner Rundfunks‘ 1950 sprach der bereits erwähnte Maximilian Scheer von einer „neu-braunen Flut“, die in Form „einer Schwemme amerikanischer oder amerikanisch gelenkter Druckerzeugnisse“ alle Ansätze einer „neuen Kultur“ fortspüle. Sie würden sich „durch eine Mischung von grober Erotik und Kosmopolitismus“ auszeichnen und „die Auflösung einer deutschen Nationalkultur und die Bereitmachung für die Aufnahme amerikanischer oder amerikanisch gelenkter Fließbandprodukte einer Fließbandkultur“ bewirken. Aufgabe der Kulturpolitik könne demzufolge nur sein, solche „geistigen Abwässer“ nach Amerika zurückzuleiten.²⁶

Anders als in der Bundesrepublik, wo derartige antiamerikanische Statements zumindest in einem Spannungsverhältnis zur Westbindung standen und daher kaum so offen artikuliert werden konnten,²⁷ waren sie in der DDR von jetzt an nicht nur politisch korrekt, sondern geradezu geboten. Hier verbanden sich Anfang der 50er Jahre nicht selten traditionelle Ablehnung von Populärkultur und kultureller Chauvinismus einerseits mit der zunehmenden Orientierung an der Sowjetunion auch auf kulturpolitischem Gebiet²⁸ und dem revolutionären Pa-

20 Protokoll der Rundfunktagung anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Deutschen Demokratischen Rundfunks im Haus der Presse Berlin, 11.–12. Mai 1950, in: DRA Potsdam, Historisches Archiv, Bestand Hörfunk, F 201-00-00-0001, Bl. 311–545, hier: 440; zur Giftmetaphorik vgl. den Beitrag von Isabell Otto und Jens Ruchatz in diesem Band.

21 Vgl. Detlev J. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt a.M. 1989, S. 187ff.

22 Vgl. Adelheid v. Saldern, *Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren*, in: Alf Lüdtke/Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hrsg.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996, S. 213–245, sowie (für die Arbeiterbewegung) Kaspar Maase, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a.M. 1997, bes. S. 163ff.

23 Protokoll der Rundfunk-Tagung, Mai 1950, (wie Anm. 20), Bl. 445f.

24 Schildt, *Moderne Zeiten*, (wie Anm. 14), S. 324–397; Stephan Buchloh, *Wider die Schmutzflut. Jugendschutzdebatten und -maßnahmen in der frühen Bundesrepublik Deutschland*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 2 (2000), Stuttgart 2000, S. 157–187.

25 Vgl. dazu Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, S. 215; 1952 sprach etwa Clemens Münster, Fernsehdirktor des Bayerischen Rundfunks vom „Totalitarismus“ als „Entartung“ der „Masse“; vgl. Schildt, *Moderne Zeiten*, (wie Anm. 14), S. 345.

26 Protokoll der Rundfunk-Tagung, Mai 1950, (wie Anm. 20), Bl. 445f.

27 Allerdings war das Nebeneinander von Bejahung der Westbindung einerseits und der Stigmatisierung amerikanischer Kultur als ‚Aushöhlung‘ des humanistischen Kulturerbes andererseits bei den kulturellen Eliten noch bis in die 60er Jahre an der Tagesordnung; vgl. Axel Schildt, *Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 50 (2000), S. 3–10.

28 Zur sogenannten Formalismus-Debatte auf dem 5. ZK-Plenum vgl. Manfred Jäger, *Kultur und Politik in der DDR 1945–1990*, Köln 1994, S. 34ff.

thos der sozialistischen Umwälzung andererseits zu einer ebenso merkwürdigen wie radikalen Mischung.

Hinzu kam, daß es auf seiten der eigentlichen Machtzentrale der SED kein Sensorium für die Legitimität von Unterhaltung gab, in welcher Form auch immer. Auf der Ebene des ZK wurden die Medien als „Organ der demokratischen Massenerziehung“ begriffen, die dem „schnell wachsende[n] Bewußtsein der Massen“ durch „tiefergehende Vermittlung ideologischer Probleme“ Rechnung tragen müßten. „Arbeit, Arbeit – Erziehung, Selbsterziehung und Erziehung des Volkes“ müsse für die Journalisten die Lösung lauten, verkündete Hermann Axen als für die Medien zuständiges ZK-Mitglied im Mai 1950.²⁹ Und sein Kollege Gerhart Eisler, Chef des ‚Amtes für Information‘, forderte eine „ständige Wiederholung des Regierungsprogramms“ durch die Medien. Kritik an den „Holzhammer-Methoden“ einer solchen Propaganda ließ er nicht zu: Der Holzhammer spiele „in der technischen Entwicklungsgeschichte eine große Rolle. Auf den Feind sollen wir schlagen, mindestens mit dem Holzhammer.“³⁰

An solchen Äußerungen läßt sich der Unterschied zwischen Ost und West ablesen: Der traditionelle Bildungs- und Erziehungsanspruch, wie er auch im Westen gegen ‚bloße Unterhaltung‘ ins Feld geführt wurde, war in der DDR hypertroph, er ging in der politischen Programmatik der ‚Schaffung eines neuen Bewußtseins‘ auf: Denn spätestens seit Lenins Avantgarde-Konzeption wurde postuliert, daß das revolutionäre Projekt einer klassenlosen Gesellschaft nicht aus sich selbst heraus entstehen könne, weil das Proletariat durch die jahrhundertalte Abhängigkeit von der Bourgeoisie daran gehindert werde, seine ‚objektiven‘ Interessen zu erkennen.³¹ Die Aufgabe, dies zu ändern, kam nun in Deutschland der SED zu, und die Medien sollten dabei als ihr verlängerter Arm fungieren. Für Unterhaltung, die sich als Selbstzweck zu erkennen gab, war in diesem Konzept per se kein Platz; vielmehr gerieten die etablierten Formen unter den Generalverdacht, Teil jener bürgerlichen Kultur zu sein, mit denen das Proletariat an der Erkenntnis seiner wahren Interessen gehindert werde.

29 Protokoll der Rundfunktagung vom Mai 1950, (wie Anm. 20), Bl. 440.

30 Intendanten-Tagung am 21. und 22. November 1949, in: DRA Potsdam, Historisches Archiv, Bestand Schriftgut Hörfunk 1945–1952, F 201-00-00/0001.

31 Vgl. Gerd Koenen, Bolschewismus und Nationalsozialismus. Geschichtsbild und Gesellschaftsentwurf, in: Matthias Vetter (Hrsg.), Terroristische Diktaturen im 20. Jahrhundert. Strukturelemente der nationalsozialistischen und stalinistischen Herrschaft, Opladen 1996, S. 172–207, hier: S. 181.

2. Von der Kulturkritik zum ‚notwendigen Übel‘: ‚Unterhaltung‘ in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre

Im Westen verlief der Prozeß der Anerkennung von populärer Unterhaltungskultur langsam und evolutionär. Er scheint sich erst in der zweiten Hälfte der 50er Jahre spürbar verändert zu haben, und auch dies eher subkutan als spektakulär.³² Gerade in den öffentlich-rechtlich verfaßten Medien blieben „erziehungsdiktatorische Züge“ (Axel Schildt) bis in die 60er Jahre spürbar, was angesichts der „longue durée“ einschlägiger Diskurse und Mentalitäten freilich auch kaum zu überraschen vermag.

Als entscheidend für diesen allmählichen Wandel kann der Übergang von der Nachkriegs- und Mangelgesellschaft zur Konsumgesellschaft der sogenannten Wirtschaftswunderzeit gelten.³³ Mit der materiellen Prosperität wuchsen auch die Spielräume für die Artikulation kultureller Differenz durch Konsum, und aus Sicht der Produzenten wurde es kommerziell interessant wie nie, diese generationell und lebensweltlich differenzierten Bedürfnisse zu bedienen. Hinzu kamen im Bereich der audio-visuellen Medien technische Veränderungen, die zu einer flexibleren Verfügbarkeit von Medienangeboten führten, in Form von (transportablen) Transistorradios als Zweitgeräten, vor allem aber durch die zunehmende Disponibilität von Speichermedien wie Schallplatte und Tonband. Daraus entstand auch für die nicht kommerziell orientierten Rundfunkanstalten ein gewisser Anpassungsdruck, der durch die interne Medienkonkurrenz – vor allem das neu aufkommende Fernsehen, aber auch durch unterhaltsame Angebote im Print- und Radiobereich – noch verschärft wurde.³⁴

Für die Auseinandersetzung über ‚Unterhaltung‘ in Westdeutschland hatte dies zur Folge, daß die kulturkritischen Elitendiskurse ihre hegemoniale Stellung sukzessive einbüßten. Als ‚nachrangige‘ Funktion, die dem kulturellen Bildungsauf-

32 Dafür spricht auch, daß Programmstrukturanalysen des Hörfunks über die gesamten 1950er Jahre relativ konstante Programmanteile von Unterhaltungs-, Bildungs- und Informations-sendungen aufweisen; vgl. Edgar Lersch, Das Hörfunkprogramm, in: Konrad Dussel u.a. (Hrsg.), Rundfunk in Stuttgart 1950–1959, Stuttgart 1959 (Südfunk-Hefte, 21), S. 125; Dussel, Rundfunk in Deutschland, (wie Anm. 15), S. 330ff.

33 Vgl. dazu Michael Wildt, Am Beginn der Konsumgesellschaft: Mängelerfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den 50er Jahren, Hamburg 1994, S. 72ff.

34 Vgl. Konrad Dussel, Rundfunkgeschichte – Mediengeschichte – Zeitgeschichte. Der Rundfunk und die westdeutsche Gesellschaft, in: Inge Marßolek/Adelheid von Saldern (Hrsg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960), Potsdam 1999, S. 39–56, hier: S. 51.

trag untergeordnet zu sein habe, war ‚Unterhaltung‘ ohnehin bereits anerkannt.³⁵ Dementsprechend liefen die Diskussionen nun in einem ersten Schritt darauf hinaus, die Legitimität von Unterhaltung gegenüber der Hochkultur nicht prinzipiell zu bestreiten, sondern innerhalb des Unterhaltungssektors zwischen legitimen und illegitimen Formen zu unterscheiden. So wurde etwa im Kontext der Einführung des Fernsehens postuliert, es dürfe nicht um die Alternative „populäre Unterhaltung oder kulturell anspruchsvolle Sendung“ gehen, vielmehr komme es auf ein „vernünftiges Abwägen und Mischen“ an.³⁶ Ebenso operierte man mit qualitativen Grenzziehungen, etwa in den inflationären Forderungen nach „echtem Humor“ und „echtem Witz“.³⁷

Im Hörfunk kam speziell dem Begriff der ‚gehobenen Unterhaltungsmusik‘ (in Abgrenzung zur ‚leichten‘ U-Musik) eine Vermittlungsfunktion zu. Sie sollte sich „in der Mitte zwischen der als zu leicht empfundenen Unterhaltungsmusik und der zu hoch erscheinenden sinfonischen Literatur“ bewegen und damit ein „Absinken“ der Kultur verhindern.³⁸ In der Praxis war mit solchen Begriffen allerdings offenbar nicht immer ein echter Kompromiß verbunden: Beim Süddeutschen Rundfunk galt als „Musterbeispiel für gute Unterhaltungsmusik“ noch Mitte der 60er Jahre das zweite Klavierkonzert von Schostakowitsch.³⁹

Eine Rolle bei der Durchsetzung eines sich verändernden Verhältnisses zur Unterhaltung spielte auch die kommerzielle Konkurrenz. Speziell der ‚Spiegel‘ und die Programmzeitschrift ‚HÖR ZU!‘ machten sich zu Anwälten des Publikums, indem sie die „abendlichen Lehrgänge in Kultur“ kritisierten⁴⁰ oder postulierten, die Fernsehzuschauer seien der „hochgestochenen Belehrungssendungen [...]“

35 So war z. B. die Funktion des Rundfunks im Rundfunkgesetz für den Hessischen Rundfunk vom 2. Oktober 1948 mit „Verbreitung von Nachrichten und Darbietungen bildender, unterrichtender und unterhaltender Art“ angegeben; zit. nach Knut Hickethier, *Rundfunkprogramme in Deutschland*, Baden-Baden 1996, S. 147.

36 Zit. nach: Brigitte Weingart, *fatales Wort in Gänsefüßchen*, (wie Anm. 5), S. 303.

37 Ebenda, S. 312.

38 WDR-Jahrbuch 1956/57, S. 66, zit. nach Dussel, *Rundfunk in Deutschland*, (wie Anm. 15), S. 371.

39 Vgl. Konrad Dussel, *Der Streit um das große U. Die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Einfluß der Publikumsinteressen 1949–1989*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 255–289, hier: S. 265.

40 *Der Spiegel* 9 (1955), Nr. 36, zit. nach Meyen, *Hauptsache Unterhaltung. Mediennutzung und Medienbewertung in Deutschland in den 50er Jahren*, Münster u. a. 2001, S. 177f.; vgl. zum ‚Spiegel‘ auch Christina Bartz, ‚Spiegel‘ und Zauberspiegel. Zur Beobachtung und Konstruktion des Fernsehens in der frühen Bundesrepublik, in: Schneider/Spangenberg, *Medienkultur der 50er Jahre*, (wie Anm. 5), S. 155–175, hier: S. 168–173.

mit denen die deutschen Rundfunk-Anstalten sich als Hüter abendländischer Kultur zu legitimieren suchen“, überdrüssig.⁴¹ In der sonstigen Programmkritik wurde allerdings mehrheitlich sensibel darüber gewacht, daß der Rundfunk nicht in „seichte Unterhaltung“ abgleite.⁴² Und selbst die Linie der erstgenannten Zeitschriften war wenig konsistent: Bei Bedarf attackierte der ‚Spiegel‘ das ZDF wegen seiner „Salven leichter Lock-Munition“, die das „neuartige, vorwiegend lustbetonte Programmschema“ bestimmen würden.⁴³

Einen Impuls bekamen die kulturkritischen Stimmen durch die Einführung eines zweiten Fernsehprogramms, über das seit Ende der 50er Jahre diskutiert wurde, und das schließlich 1961 eingerichtet wurde. Nach dem Sendestart des ZDF zwei Jahre später begannen die Sender zunehmend, sich an den Einschaltquoten zu orientieren⁴⁴ und sich bewußt mit unterhaltenden Angeboten gegeneinander zu profilieren. Dieser neue Schub bei der Vermehrung von Unterhaltungsangeboten gab Anlaß, die Tendenz erneut kritisch zu diskutieren, diesmal unter dem Topos eines ‚Diktats der Einschaltquote‘ – was letztlich auf eine geringfügig subtilere Umschreibung der Ablehnung des vermeintlich schlechten ‚Massengeschmacks‘ hinauslief.

Dieser Diskurs schlug sich auch institutionell nieder: Durch eine ständige Programmkoordination zwischen ARD und ZDF wurde versucht, den seinerzeit viel beklagten ‚Unterhaltungsslalom‘, das „Abwandern zum Jux“,⁴⁵ zu unterbin-

41 *Der Spiegel* 11 (1957), Nr. 49, S. 58, zit. nach Dussel, *Der Streit um das große U*, (wie Anm. 39), S. 276.

42 Barbara Krieg, *Die Fernsehkritik in der deutschen Tagespresse*, in: *Publizistik* 4 (1959), Nr. 4, S. 221–237, hier: 233f.; den Hintergrund für die populistischen Kampagnen von HÖR ZU! und Spiegel stellte das Konkurrenzverhältnis zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk dar, dessen Ausdehnung, insbesondere im Bereich der Werbung, von den Verlegern mit Argusaugen beobachtet wurde; vgl. zu diesem Komplex: Lu Seegers, *HÖR ZU!*, Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften (1931–1965), Potsdam 2001 (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, 34), S. 333–362; Florian Kain, *Das Privatfernsehen*, der Axel Springer Verlag und die deutsche Presse. Die medienpolitische Debatte in den 60er Jahren, Münster u. a. 2003 (Beiträge zur Medienästhetik und Mediengeschichte, 16).

43 Anonymus, *Lustbetonte Woge*, in: *Der Spiegel* 16 (1965), Nr. 19, S. 141f.

44 Zeigleich mit der Etablierung des ZDF am 1. April 1963 begann die empirische Quotenmessung mit Hilfe des sog. Tammeter-Gerätes; vgl. Hansjörg Bessler, *Hörer und Zuschauerforschung*, München 1980 (*Rundfunk in Deutschland*, 5), bes. S. 199–209.

45 Anonymus, *Den Zuschauer Gängeln oder interessieren? Das Abwandern zum Jux und die Möglichkeit einer Steuerung*, in: *epd/Kirche und Fernsehen* 13, 1963, S. 1f.; gemeint war die Vermeidung von Bildungs- und Informationsangeboten durch das Umschalten auf den jeweils anderen Kanal.

den.⁴⁶ Zugleich kündigte sich durch die Gründung der Dritten Programme (1963–1969), die als Regionalprogramme mit Schwerpunkten im Bereich der Erwachsenenbildung profiliert wurden, eine erste, noch zaghafte Schwächung des Konzeptes des ‚Vollprogramms‘ aus Information, Bildung und Unterhaltung zugunsten einer Aufgabenteilung an.

Die Ambivalenz, die aus der Schaffung von Konkurrenz einerseits und dem sofortigen Bemühen um Regulierung andererseits spricht, ist dabei durchaus typisch für die Zeit. Mit Händen zu greifen ist sie in einem Interview, das Günter Gaus in seiner damaligen Funktion als Programmdirektor des Südwestfunks 1968 dem ‚Spiegel‘ gab. Die ‚Spiegel‘-Redakteure bombardierten Gaus mit drastischen Vorwürfen gegenüber dem Unterhaltungsprogramm der ARD: Einschlägige Sendungen seien durch „Schönfärberei und ungeheure Verlogenheit, mit der das Volk total verblödet wird“, gekennzeichnet; begleitet wurden solche selbstherrlichen Postulate von suggestiven Unterstellungen wie der Frage, ob er das „Analphabetentum in der Unterhaltung des deutschen Fernsehens“ nicht für „unheilbar“ halte.⁴⁷

Der Angesprochene reagierte mit einer Mischung aus Defensivität und Widerspruch. Einerseits konzedierte er „Mängel unseres Unterhaltungsprogramms“, die er „nicht vertuschen“ wolle. Andererseits insistierte er darauf, daß das Fernsehen „eine gewisse Service-Verpflichtung“ habe, weil es nun einmal ein „Massenmedium“ sei. Unterhaltungssendungen hätten „zuerst die Aufgabe, ein möglichst breites Publikum zu erreichen“, schränkte aber im nächsten Satz gleich wieder ein, er wolle damit nicht gesagt haben, „daß die Unterhaltung nicht auch für eine gewisse Geschmacksbildung sorgen sollte“.⁴⁸

So defensiv Gaus im Hinblick auf eine abstrakte kulturelle Norm auch blieb, die Betonung des Service-Aspektes und die prinzipielle Akzeptanz der Zuschauer- und Unterhaltungsorientierung des Mediums zeigen, wie stark das volkspädagogische Argument inzwischen mit konkurrierenden Sichtweisen zu kämpfen hatte. Die Verlagerung auf den Aspekt der Qualität setzte die prinzipielle Legitimität von Unterhaltungsbedürfnissen bereits stillschweigend voraus. Die Fachkorres-

46 Vgl. Joan Kristin Bleicher, Chronik zur Programmgeschichte des deutschen Fernsehens, Berlin 1993, S. 116, 122, 127.

47 Anonymus, „Der Moloch muß gefüttert werden“, Spiegel-Gespräch mit Günter Gaus, Programmdirektor des Südwestfunks, in: Der Spiegel 22 (1968), Nr. 28, S. 86–89.

48 Ebenda.

pondenz ‚epd/Kirche und Fernsehen‘ ging sogar noch einen Schritt weiter, indem sie angesichts der Koordinierungsgespräche von ARD und ZDF Unwohlsein artikuliert: „Gelenkter Feierabend, gelenkte Fernseh-Beschäftigungs-Therapie, das riecht etwas unangenehm nach undemokratischer obrigkeitstaatlicher Hoheit, die als ‚großer Bruder‘ am besten weiß, was dem Bürger – auch fürs Innenleben – nottut“.⁴⁹ Assoziationen in Richtung DDR lagen hier nahe.

Charakteristisch für diesen Bewertungswandel war, daß die Kritik sich nun auf Bereiche konzentrierte, in denen eine besondere Schutzwürdigkeit unterstellt wurde: In bezug auf die Jugend wurden pathologische Effekte behauptet, etwa wenn Experten konstatierten, bei Jugendlichen grassiere eine „wahllose Bildsucht“.⁵⁰ Den Übergang zu einem neuen Topos markierte dagegen bereits die Annahme, einer „Ideologisierung junger Menschen im Fernsehen“, denen – gerade in den Unterhaltungsprogrammen – permanent „falsches Bewußtsein“ beigebracht werde.⁵¹

Alles in allem wird man also für die Bundesrepublik zwischen Ende der 50er und Anfang der 70er Jahre von einer behutsamen Entlastung und ‚Demokratisierung‘ des Unterhaltungsdiskurses sprechen können. Die hohe Politik, zumal der Ost-West-Gegensatz, wurden hier nur noch selten bemüht. Während einerseits klar war, daß die ‚eigentliche‘ Aufgabe des Fernsehens aus Information und Bildung bestehe, so unterminierten doch die Praxis und die immer weniger zu ignorierenden Ansprüche des Publikums zugleich ein universelles Bildungs- und Kunstideal. Bei aller Bildungseuphorie, die die 60er Jahre auch im Hinblick auf die Bildungschancen durch das neue Medium noch kennzeichnete, nicht jede Unterhaltungssendung sah sich umgehend mit hehren Bildungsidealen konfrontiert. ‚Unterhaltung‘ behielt zwar über weite Strecken den Status eines Übels, wurde aber mehr oder minder als ‚notwendiges Übel‘, manchmal gar als legitimes Bedürfnis anerkannt.

49 F. W. H. (Friedrich Wilhelm Hymmen), Mit sanfter Gewalt: staatsbürgerliche Erziehung für jedermann, in: epd/Kirche und Fernsehen, Nr. 22 (1.6.1968), S. 1–3.

50 So der Pädagogik-Professor Fritz Stückrath (Hamburg) in der Auswertung eines mehrjährigen Forschungsprojekts mit dem Titel: ‚Fernsehen und Großstadtjugend‘; vgl. Anonymus, Ruhe vor dem Schirm, in: Der Spiegel 21 (1967), Nr. 8, S. 106.

51 Garleff Zacharias-Langhans, Gegen eine Ideologisierung junger Menschen im Fernsehen. Notizen von einer medienpädagogischen Tagung in Loccum, in: epd/Kirche und Fernsehen, Nr. 43 (8. 11. 1969), S. 1–2.

3. Unterhaltung in der DDR nach 1953: Zwischen Systemlegitimation und Gesellschaftstransformation

Im Hinblick auf solche Ambivalenzen war die Situation in der DDR keineswegs unähnlich. Aber davon abgesehen, unterlag das Thema hier doch ganz anderen Konjunkturen und blieb in viel stärkerem Maße von politischen Diskursen und Zäsuren abhängig.

In besonderem Maße zeigte sich dies 1953, als der bisherige Kurs des ‚planmäßigen Aufbau des Sozialismus‘ (also einer forcierten gesellschaftlichen Umstrukturierung, die mit einem konzentrierten infrastrukturellen Aufbauprogramm und der Separierung und Profilierung der DDR als eigenem Teilstaat gekoppelt war) abgebrochen werden mußte. Nach dem 17. Juni wurde ‚Unterhaltung‘, die bisher konzeptionell kaum eine Rolle gespielt hatte, gewissermaßen rehabilitiert: Unter dem Titel ‚Ergebnis ernsthafter Prüfung: Ein neues Programm‘ versprach die Rundfunkzeitschrift, das neue Programm werde der ‚Forderung unserer Hörer nach Unterhaltung, nach Entspannung, Freude und Humor [...] sehr entgegen‘ kommen.⁵² Tatsächlich wurde speziell das Abendprogramm in erheblichem Maße für bisher als ‚westlich‘ bzw. ‚dekadent‘ verfeimte Unterhaltung geöffnet, und zugleich entstanden zahlreiche Formate, die z.T. direkt an überkommene Formen von Unterhaltung aus den 30er Jahren anknüpften.⁵³ Eine westliche Fachzeitschrift kommentierte die, wie sie meinte, ‚Imitation westlicher Sender‘, deren Intention es sei, die Hörer ‚anzulocken‘:

Plötzlich gesteht man der Bevölkerung das Recht auf Entspannung und Erholung am Feierabend zu. Seit Ende August hört man die bis dahin verpönten Klänge flotter Foxtrottrhythmen, Schlager westlicher Herkunft [...] und sogar Gershwins *Rhapsodie in Blue* darf gespielt werden! Endlich kann sich der Sowjetzonenhörer bei unterhaltender Tanzmusik, deren Texte nicht den ‚fleißigen Traktoristen‘ oder die ‚kleine, nette Volkspolizistin‘ verherrlichen, entspannen und erholen, und er wird es als besonders angenehm empfinden, daß diese Programme nicht nach spätestens einer halben Stunde durch Hetz- und Propagandasendungen [...] unterbrochen werden.⁵⁴

52 Unser Rundfunk 8 (1953), Nr. 34, S. 2.

53 Vgl. Monika Pater, Rundfunkangebote, in: Adelheid v. Saldern/Inge Marßolek (Hrsg.), Zuhören und Gehörtwerden II. Radio in der DDR der 50er Jahre, Berlin 1998, S. 171–258, hier: S. 191ff.; Breitenborn, Wie lacht der Bär?, S. 107–261.

54 Der Neue Kurs im Sowjetzonen-Rundfunk, in: Rufer und Hörer 8 (1953), S. 163–170, hier: S. 165f., 170; Hervorhebung im Original.

Bereits im Juli wurde beschlossen, der ‚Unterhaltung‘ von nun an ein eigenes Ressort zuzugestehen, anstatt sie wie bisher als Teil der ‚Kulturpolitik‘ zu führen.⁵⁵ Und darüber hinaus leistete sich die Führungsspitze des DDR-Rundfunks fortan ein eigenes Leitungsmittglied für diesen Bereich, das – und dies mag durchaus programmatisch zu verstehen sein – das bisherige Mitglied für ‚Jugend und Erziehung‘ ersetzte.⁵⁶

Zugleich blieb jedoch die Einstellung zur ‚Unterhaltung‘ äußerst ambivalent. Nicht ganz falsch war die zeitgenössische Beobachtung im Westen, bei den Maßnahmen nach dem 17. Juni habe es sich in erster Linie um eine ‚Konzession‘⁵⁷ gehandelt, insofern, als die systemstabilisierende, gesellschaftlich integrierende Funktion von Unterhaltung offenkundig im Mittelpunkt stand.

Jedenfalls blieb die stärkere Unterhaltungs- und Westorientierung stets umstritten. Bereits im September 1953 hatte das Politbüromitglied Fred Oelßner auf einer ZK-Tagung der ‚falschen Tendenz‘ eine Absage erteilt, ‚nunmehr nur auf Unterhaltung bedacht zu sein‘, während zugleich ‚die Propagandaarbeit [...] im Funk fast verschwunden‘ sei. Vielmehr müßten ‚auch die Musiksendungen in geschicktester Weise unserem großen Kampfe dienen‘.⁵⁸ Spätestens 1955, im Zuge der militärischen Einbindung der beiden Staaten in die jeweiligen Blöcke, schlug das Pendel zurück. Von nun an stand wieder die politische Nützlichkeit der Medien im ‚Kampf für die nationale Wiedervereinigung‘, bei der ‚Herausbildung des Klassenbewußtseins‘ und der ‚Festigung unserer Arbeiter- und Bauernmacht‘ im Vordergrund.⁵⁹ Dies schloß erneut den ‚schärfste[n] Kampf gegen die amerikanische Unkultur auf allen Gebieten‘ ein, also die dezidierte Abgrenzung vom Westen.⁶⁰

55 Vgl. den Punkt ‚Unterhaltung‘ im Bericht der Programmkommission (Vorsitz: Karl-Eduard von Schnitzler): Bemerkungen zu allgemein fachlichen Prinzipien der Funkarbeit, o. Dat. (3.7.1953), in: BA DR 6/208, S. 12; in einem internen Memorandum an Johannes R. Becher hatten von Schnitzler und sein Kollege Herbert Gessner z. T. noch wesentlich harschere Kritik geübt und den penetrant-didaktischen Anspruch des Rundfunks gegeißelt; vgl. dazu Ingrid Pietrzynski, ‚Eine Republikpartei-schule, noch dazu eine schlechte ...‘. Der 17. Juni 1953, der DDR-Rundfunk und ein Memorandum von Herbert Gessner und Karl-Eduard von Schnitzler, in: Rundfunk und Geschichte 29 (2003), Nr. 1/2, S. 20–37.

56 Beschlußprotokoll Nr. 52/3 der Leitungssitzung des Staatlichen Rundfunkkomitees vom 25. 7. 1953, in: BA DR 6/1.

57 Der Neue Kurs im Sowjetzonen-Rundfunk, (wie Anm. 54), S. 170.

58 Zit. nach: Einige Schlußfolgerungen für die Programmgestaltung; Beschlußvorlage Nr. 42/55 des Staatlichen Rundfunkkomitees, o. Dat. (Oktober 1955), in: BA DR 6/4.

59 So die Formulierungen der Programmkommission in ihren Vorschlägen zur Neuprofilierung der Rundfunk-Programme o. Dat. (1955), in: BA DR 6/3.

60 Ebenda, S. 2.

Angesichts solch martialischer Rhetorik taten sich Fürsprecher einer Orientierung an den Wünschen der Bevölkerung erneut schwer, zumal sich die Kritik schnell auf den Unterhaltungssektor konzentrierte. Sendungen wie ‚Da lacht der Bär‘ seien „völlig sinnlos“,⁶¹ und einiges falle in die Kategorie „reaktionäres Spießertum“.⁶² Auch sei im Programm „zu viel Unterhaltungs- und Tanzmusik“ vertreten, bei einem gleichzeitigen Mangel an „Volksmusik der befreundeten Länder und kämpferischer Lieder der Arbeiterbewegung“.⁶³

So sehr die erneute Verengung auf politische ‚Richtigkeit‘ und die kulturelle Verpflichtung auf das eigene Lager zeigen, daß die technokratisch-utopischen Vorstellungen von den Medien als gesellschaftlich-politische Mobilisierungs- und Erziehungsinstanzen im Sinne der Parteispitze keineswegs überwunden waren, so sehr zeigt sich andererseits auch, daß die Legitimität von Unterhaltung per se nach 1953 kaum mehr bestritten wurde. Vielmehr verlagerte sich die Debatte, ähnlich wie im Westen, auf Gestaltungs- und Qualitätsfragen: „Mit der richtigen Forderung nach mehr Unterhaltung, Freude und Fröhlichkeit wird alles, auch das Zweifelhafte begründet und gerechtfertigt“ klagte der im ZK für ‚Kultur und Erziehung‘ zuständige Sekretär Paul Wandel Mitte 1955 im ‚Neuen Deutschland‘,⁶⁴ und im Rundfunk beeilte man sich, dieser Linie zu folgen: „Eine Unterhaltung muß geboten werden, jedoch sollte man sehr genau analysieren, ob nicht hier und da Konzessionen an schlechten oder spießbürgerlichen Geschmack gemacht werden.“⁶⁵

Diese Ambivalenz blieb von nun an kennzeichnend, und sie führte in der DDR zu einem ständigen Wechsel zwischen Phasen, in denen die Kontrolle nachließ und die Unterhaltungsbedürfnisse vergleichsweise leichter bedient werden konnten, und repressiven Einschnitten, mit denen versucht wurde, das Bildungs- und Erziehungsideal politisch durchzusetzen. Letztere fielen regelmäßig mit Systemkrisen zusammen, so Anfang 1957, als nach dem Ungarn-Aufstand Formen ‚westlicher‘ Unterhaltungskultur erneut massiv unter Beschuß gerieten und gewissermaßen als ‚Kompromiß‘ im Rundfunk eine feste Quotierung von 60 zu 40 Pro-

61 Beschlußprotokoll 15/55 der Leitungssitzung des Staatlichen Rundfunkkomitees v. 30.6.1955, S.3, in: BA DR 6/350.

62 Protokoll der Leitungssitzung vom 30.6.1955, Fortsetzung am 5.7.1955, S.2, in: BA DR 6/350.

63 Ebenda.

64 Neues Deutschland, 26.7.1955.

65 Bemerkungen zu allgemein fachlichen Prinzipien der Funkarbeit, vgl. Protokoll der Intendanten- und Chefredakteurstagung, 15. August 1950, in: DRA Potsdam, Historisches Archiv, Bestand Hörfunk, F 210-00-00/0001.

zent für ‚volksdemokratische‘ und westliche Musik eingeführt wurde. Ähnlich verhielt es sich einige Jahre später, als auf dem 11. Plenum des ZK der SED vom Dezember 1965 mit drastischen Mitteln der Versuch abgebrochen wurde, der Gesellschaft gewisse Eigendynamiken zuzugestehen. Abermals standen dabei die Kulturpolitik und speziell die „vom Imperialismus manipulierte Medienunterhaltung“⁶⁶ im Zentrum der Kritik.⁶⁷

Es versteht sich von selbst, daß diese Entwicklung nicht ohne Einfluß auf den Diskurs blieb. Vielmehr geriet ‚Unterhaltung‘ in der DDR unter doppelten Legitimationsdruck: Sie hatte stets ihre gesellschaftliche Nützlichkeit im Sinne sozialistischer Politik nachzuweisen, und zugleich mußte sie sich klar von ihren westlichen Pendanten abgrenzen. Vor dem Hintergrund der permanenten Konkurrenz der elektronischen Medien aus der Bundesrepublik, die man immer schwerer ignorieren konnte, kam dies einem schwierigen Balanceakt gleich.

Normen wie ‚Nützlichkeit‘ und ‚politische Richtigkeit‘ gaben unter diesen Bedingungen den Maßstab für die Legitimität von Sendungen ab. Die Chefredaktion von Radio DDR lobte etwa die Unterhaltungssendung ‚Tanderadei‘, weil sie „ein gutes Beispiel für den Kampf gegen den westdeutschen Militarismus“ gewesen sei – nicht ohne darauf hinzuweisen, daß sie auch „ausgesprochene kleinbürgerliche Entgleisungen“ enthalten habe und die verantwortlichen Redakteure anschließend mit Lenins Unterscheidung zwischen „populären“ und „vulgären Schriftstellern“ zu traktieren.⁶⁸ Beim ‚Deutschlandsender‘, der für die Bürger der Bundesrepublik gedacht war, hatten die Unterhaltungssendungen 1957 im Hinblick auf die bevorstehende Bundestagswahl gar „speziell die Aufgabe [...], die CDU zu diffamieren“.⁶⁹

Wo nicht unmittelbar die politische Nützlichkeit in bezug auf den ‚Klassenfeind‘ im Westen im Vordergrund stand, war der alte Bildungs- und Hebungsgedanke präsent: Der Rundfunk müsse Unterhaltungsprogramme entwickeln, „die

66 So Erich Honecker in seinem Bericht des Politbüros an das 11. Plenum des ZK der SED; zit. nach Dieter Wiedemann, Politik und Unterhaltung in Jugendsendungen des DDR-Fernsehens, in: Bosshart/Hoffmann-Riem, Medienlust und Mediennutz, (wie Anm. 8), S.484-490.

67 Vgl. zu diesem Komplex ausführlich: Günter Agde (Hrsg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin²2000.

68 Chefredaktion Radio DDR, Die Verantwortung der redaktionellen Mitarbeiter von Radio DDR bei der Erfüllung der von Partei und Regierung gestellten Aufgaben, Berlin, 7.1.1958, in: BA DR 6/252, S.34f.

69 Chefredaktion Deutschlandsender, Perspektivplan bis zu den Bundestagswahlen, 21. 2. 1957; in: BA DR 6/460.

dem wachsenden Bildungsbedürfnis unserer Volksmassen [...] entsprechen.“ Unterhaltung sei „eben mehr, als Tanz und Schlagermusik anzuhören“, und auch auf diesem Gebiet sei der Kampf „um das Weltniveau“ zu führen, meinte der Kulturausschuß der Volkskammer Ende der 50er Jahre.⁷⁰

Anders als im Westen lief dies also zumeist weniger auf ein abstraktes Hochkultur-Ideal hinaus, sondern auf eine Orientierung an Lenins Idealen, denen zufolge die Medien ‚kollektiv organisierend‘ und ‚aktivierend‘ zu wirken hätten.⁷¹ Die Zahl derjenigen, die sich „einfach ‚ablenken‘, amüsieren lassen wollen“ werde „immer kleiner“ behauptete die Programmzeitschrift ‚Funk und Fernsehen‘, während der Weg vom „ICH“ zum „WIR“ die „Umsetzung von Themen mit ideellem oder materiellem Nutzen [...] Kennzeichen neuer, sozialistischer Unterhaltung“ sei.⁷² Wie Unterhaltungssendungen „organisierend in den Prozeß unserer wirtschaftlichen Entwicklung“ eingreifen könnten, zeige beispielsweise die Sendung ‚Der große Spurt‘, die „Produktionsverpflichtungen im Wert von 240 Millionen DM“ erbracht habe.⁷³

Natürlich beruhte die Utopie einer ‚nützlichen‘ Unterhaltung, deren Wert sich idealerweise in ökonomischen Größen beziffern ließ und welche die Bevölkerung zum aktiven politischen Engagement im Sinne der SED animieren sollte, maßgeblich auf den linearen Vorstellungen von Medienwirkungen, wie sie in Lenins Ausführungen zu den Medien im revolutionären Prozeß zum Ausdruck kommen.⁷⁴ Doch mindestens im gleichen Maße ging es um eine Abgrenzung vom Westen. Denn gerade im Bereich der elektronischen Massenmedien und der Populärkultur wirkte die Obsession der 50er Jahre, der Westen versuche die DDR mittels ‚Diversions‘ zu unterminieren und zu zerstören, noch lange nach.

Der „Gegner“ habe den kulturellen Sektor „zu einem strategisch entscheidenden Abschnitt an den Fronten des Kampfes“ erkoren und versuche „insbesondere die sich dafür anbietenden Bereiche der musikalischen Unterhaltung und Tanzmusik als Waffen seiner ideologischen Diversions zu nutzen“, hieß es in einer Ex-

70 Bericht des Ausschusses für Kultur der Volkskammer über die Beratung eines Gesetzentwurfes über den Siebenjahrplan vom 20.10.1959, in: BA DR 6/287.

71 Vgl. zu Lenins, im vorrevolutionären Rußland entstandenen Pressekonzeption Herrmann, Zur Theorie und Praxis, (wie Anm. 1), S. 35ff.

72 Holger Christiansen, Unterhaltungssendungen zeitgemäß?, in: FF 14 (1959), Nr. 49, S. 13.

73 Ebenda.

74 Vgl. zu den sozialistischen Konzepten von Medienwirkung den Beitrag von Isabell Otto und Jens Ruchatz in diesem Band.

pertendiskussion noch Anfang der 70er Jahre.⁷⁵ Der „Hauptstoß“ ziele dabei „auf die Jugend in unserer Republik“,⁷⁶ mithin auf jene, die als am wenigsten ‚gefestigt‘ gegen das „Krankhafte und Dekadente“ der westlichen „Unkultur“ galten.⁷⁷

Das Dilemma zwischen dem Wissen um die Notwendigkeit von Unterhaltung und der entschiedenen Abgrenzung vom Westen schlug sich in permanenten Forderungen nach einer ‚anderen‘, ‚sozialistischen‘ Unterhaltung nieder, die sich qualitativ von den westlichen Angeboten abheben sollte. Theoretisch war dabei alles klar, denn „in den Händen eines imperialistischen Staates dient selbstverständlich auch jede Form von Unterhaltung dem Zweck, die in ihm herrschende rückständige Ideologie in jedes Haus zu tragen und die Köpfe gegen fortschrittliches Gedankengut zu immunisieren“. Dagegen hätten die Medien „in den Händen des Arbeiter und Bauernstaates“ genau die gegenteilige Aufgabe, nämlich, „das Bewußtsein der Menschen von den Fesseln rückschrittlicher, über Jahrtausende dem Menschen eingetrichterter Anschauungen zu befreien“.⁷⁸ Auch begrifflich ließ sich die Forderung des V. Parteitages (1958), daß „Unterhaltung und Kunst wieder zusammenfallen und in den Dienst der sozialistischen Bewußtseinsbildung gestellt werden müssen“ mit der Schöpfung ‚Unterhaltungskunst‘ leicht einholen.⁷⁹

In der Praxis allerdings erwies sich dies als außerordentlich schwierig. Zwar herrschte in den 60er Jahren eine gewisse Euphorie vor, auch in diesem Bereich mit mehr Planung und „sozialistischen Leitungs- und Arbeitsprozessen“ zu distinkten Ergebnissen zu kommen.⁸⁰ Zugleich erfreuten sich einige der Unterhaltungsshows im Fernsehen, in denen zu dieser Zeit das sozialistische Gleichheits- und

75 Über sozialistische Unterhaltungskunst. Gespräche, in: Weimarer Beiträge 17 (1971), Nr. 8, S. 135.

76 Ebenda, S. 113.

77 Aufgaben der Musik nach dem 32. Plenum der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Geänderte Vorlage 50/57 des Staatlichen Rundfunkkomitees vom 13.8.1957.

78 Sozialistische Kultur über den Äther, o. J. (ca. 1960), in: SAPMO-BA DY 30/IV 2/902/84, Bl. 78-82.

79 Ab 1969 trug die bisherige Fachzeitschrift ‚Artistik‘ diesen Titel; vgl. Fritz Erpenbeck, Fünfzehn Jahre alt, in: Unterhaltungskunst 1 (1969), Nr. 1, S. 1.

80 Vgl. Jochen Pill, Fernsehunterhaltung – geplant? In: Funk und Fernsehen 22 (1967), Nr. 8, S. 8f.; 1970 wurde in Leipzig gar eine ‚Leistungsschau der Unterhaltungskunst‘ inszeniert; vgl. Horst Slomma, Aktuelle Probleme der sozialistischen Unterhaltungskunst. Analytische Betrachtungen zur I. Leistungsschau der Unterhaltungskunst der DDR, in: Informationen des Ministeriums für Kultur, Abteilung Unterhaltungskunst. Beilage zur Fachzeitschrift Unterhaltungskunst 2 (1970), Nr. 10, S. 2-8.

Mobilisierungsideal inszeniert wurde, durchaus einiger Beliebtheit.⁸¹ Doch erwiesen sich die Konzepte solcher Shows relativ schnell als begrenzt. Spätestens ab Ende der 60er Jahre nahmen wieder Klagen überhand, daß die Praxis hinter den permanenten Abgrenzungs- und Dichotomisierungsanstrengungen zurückbleibe. Man habe „trotz vieler Anläufe noch nicht das uns eigene, unverwechselbar sozialistische Gesicht unserer Unterhaltung gefunden“, hieß es Anfang der 70er Jahre⁸² und speziell im ZK wurde man nicht müde, „die widerwärtige Nachäfferei des würdelosen seichten kapitalistischen Vergnügungsrummels“ zu geißeln.⁸³

Die Schwierigkeiten, die ‚sozialistische Kulturrevolution‘, die man bereits Ende der 50er Jahre proklamiert hatte, in diesem Bereich zu exekutieren, hingen auch in der DDR maßgeblich mit konkurrierenden Angeboten zusammen. Aber anders als im Westen, wo man die hochkulturellen Ideale durch die interne Medienkonkurrenz (und insbesondere die Konkurrenz der Fernsehprogramme) bedroht sah, schien hier der Klassenfeind die politischen Ziele zu hintertreiben. Alle Versuche, den westlichen Empfang durch Störsender und andere Repressionen zu unterbinden, erwiesen sich spätestens nach dem Mauerbau als illusorisch.⁸⁴ Dementsprechend wurde die Konkurrenz der Westsender zu einer Größe, die zumindest in internen Diskussionen permanent gegenwärtig war und durch die der ideologische Abgrenzungsdiskurs regelmäßig in Frage gestellt wurde.

Immer wieder wandten sich Jugendliche, aber auch Lehrer und regionale Funktionäre an die Verantwortlichen, um speziell für die Jugend eine unterhaltsamere (spricht: zielgruppenspezifische) Programmgestaltung zu fordern und verwiesen in diesem Zusammenhang auf die starke Konkurrenz aus dem Westen, insbesondere von Radio Luxemburg, das „den ganzen Tag Musik mit kurzen Unterbrechungen“ sende.⁸⁵ Letztlich verteidigten die Verantwortlichen nach dem Mauerbau

81 Vgl. zu einschlägigen Sendungen Lutz Haucke, Die Träume sozialistischer Massenunterhaltung in der DDR. Die Funktion der TV-Shows ‚Mit dem Herzen dabei‘ und ‚Spiel mit‘ im Umfeld des 11. Plenums, in: Agde, Kahlschlag, (wie Anm. 67), S. 111-121 sowie Breitenborn, Wie lacht der Bär?, (wie Anm. 11), S. 107ff.

82 Christa Fischer, Hauptaufgabe: Realistische Darstellungen unseres sozialistischen Alltags. Mitstreiter der Arbeiterklasse. Gedanken und Fragestellungen aus der Diskussion auf dem II. Kongress des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden, in: FF dabei 27 (1972), Nr. 21, S. 42f.

83 Albert Norden, Dialog mit Dir, in: FF 20 (1965), Nr. 3, S. 2.

84 Nach einem Bericht des zuständigen Postministeriums aus den frühen 60er Jahren hatten trotz der beträchtlichen Investitionen in Störsender weiterhin 80 Prozent der DDR-Bevölkerung ungestörten Westempfang; vgl. Michael Meyen, ‚Geistige Grenzgänger‘. Medien und die deutsche Teilung, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 1 (1999), S. 192-231, hier: S. 200.

85 H. Hentschel an das Staatliche Rundfunkkomitee, 11.2.1962, in: BA DR 6/156.

sogar den Anteil westlicher Unterhaltungsmusik im Programm: Als im Rahmen einer Maßnahme zur Deviseneinsparung die Forderung aufkam, das Verhältnis von Ost- und Westmusik auf 80 zu 20 zu ändern, wehrte sich die Leitung des Rundfunks mit dem Argument, dies würde „politisch schädliche Auswirkungen“ haben: „Die Farbigekeit unseres Programms würde wesentlich beeinträchtigt und damit ein Teil der Hörer dazu verleitet, den gegnerischen Rundfunk zu hören“.⁸⁶

In dem Maße, in dem die Verantwortlichen das Bedürfnis nach letztlich ‚westlicher‘ Unterhaltung bedienten und damit die Abwanderung zu konkurrierenden Angeboten aufzuhalten versuchten, machten sie sich andererseits angreifbar, weil sie damit die eigenen ideologischen Normen preiszugeben schienen. Intern gerieten die Programme deshalb immer wieder unter Beschuß, und eine kritische Hörerfrage zu der Unterhaltungssendung ‚Amiga-Cocktail‘ brachte den Vorsitzenden des Staatlichen Rundfunkkomitees 1964 zu einem fast schon resignativen Eingeständnis: „Die Frage, wo auf dem Gebiet der modernen Tanzmusik die sozialistische Ideologie endet oder die bürgerliche beginnt, kann ich Ihnen leider nicht beantworten. [...] Die Entwicklung eines ‚sozialistischen Schlagers‘ ist sehr schwierig und es hat diese Aufgabe noch niemand gelöst, weder theoretisch noch praktisch“.⁸⁷

Die außerordentlichen Schwierigkeiten, Norm und Praxis auf diesem Feld glaubwürdig zu vertreten, illustriert schließlich die Antwort der Rundfunkleitung auf eine Anfrage der SED-Bezirksleitung Halle, die Mitte der 60er Jahre um „schlagkräftige Argumentationen“ zu dem Statement „Warum sollte ich keine Westschlager von drüben hören? Musik ist international und nach einem Jahr spielen wir sie auch“, bat.⁸⁸ Der Leiter des ‚Tanzmusik-Referates‘ schwang sich in seiner eher hilflosen Antwort zu einem Vergleich zwischen Schlagern und Pilzen auf und griff dabei auf die alte Gift-Metaphorik zurück:

es gibt bekömmliche und schädliche. Man sieht (und hört) es ihnen nicht immer sofort an, Champignons und Knollenblätterpilze ähneln sich zum Beispiel – was man gegessen hat, merkt man im Katastrophenfall entweder zu spät oder gar nicht mehr – dann stellen erst die Hinterbliebenen fest: Er hat giftige Pilze gegessen, er hat giftige Schlager gehört. Was kann man dagegen tun? Sehr einfach: Nicht essen, nicht hören.⁸⁹

86 Reginald Grimmer (Stellv. Vors. des Staatl. Rundfunkkomitees) an Siegfried Wagner (Leiter der Abt. Kultur beim ZK), 2.7.1963, in: BA, DR 6/584, Hervorhebung im Original.

87 Antwort Gerhart Eisler, in: BA DR 6/562.

88 SED Bezirksleitung Halle, Abt. Agitation/Propaganda an Gerhart Eisler (Vors. des staatl. Rundfunkkomitees), 22. 8. 1966, in: BA, DR 6/571.

89 Jens Gerlach an Eisler, in: ebenda.

Letztlich ließ sich der politisch-ideologische Abgrenzungsdiskurs auf dem Feld der Populärkultur in der Praxis nicht überzeugend umsetzen, und diese Tatsache schlug delegitimierend auf den Diskurs zurück.

4. Fazit: ‚Unterhaltung‘ zwischen nationaler Tradition und systemspezifischer Überformung

Bilanziert man die Entwicklung in beiden deutschen Staaten, so zeigt sich, wie stark der Unterhaltungsdiskurs bis in die 60er Jahre einerseits von der gemeinsamen nationalen Tradition bestimmt blieb, andererseits aber auch von der politischen Ordnungskonkurrenz und den dahinterstehenden Ideologien beeinflusst wurde. Denn auf der einen Seite unterschied sich die Ablehnung des ‚Massengeschmacks‘ und der als ‚Amerikanisierung‘ wahrgenommenen Durchsetzung massen- und jugendkultureller Formate in Ost und West zunächst kaum. Hier wirkte erkennbar eine ältere nationale Tradition nach, die sorgsam zwischen Hoch- und Trivialekultur unterschied und für die ‚Unterhaltung‘ das negative Gegenstück zu einer notwendigen Bildung und Erziehung war – sei es in Hinblick auf ein vermeintlich absolutes Kulturideal oder auf nicht minder verbindliche politisch-ideologische Ideale und Normen.⁹⁰

Zum anderen blieben jedoch die ideologischen Entwürfe und die spezifischen Bedingungen und Entwicklungen in den beiden deutschen Teilstaaten nicht ohne Wirkung auf das Thema. Denn in der DDR setzte sich kurzfristig ein an Lenin orientiertes, radikales Medienverständnis durch, demzufolge die Massenmedien ganz im Dienste der Bewußtseinsbildung und Gesellschaftstransformation stehen sollten. ‚Unterhaltung‘ erschien aus dieser Sicht obsolet. Es bedurfte des Fast-Zusammenbruchs des Regimes am 17. Juni und der permanenten Konkurrenz durch die Westmedien, um sich der sozialintegrativen Funktion von Unterhaltung zu besinnen, eine Entwicklung, die im übrigen in der Sowjetunion bereits 20 Jahre zuvor stattgefunden hatte.⁹¹ Obwohl Unterhaltung als sozialintegratives Mo-

90 Zu diesem spezifisch deutschen Diskurs vgl. Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt a.M./Leipzig 1994.

91 Vgl. Matthias Stadelmann, ‚O, wie gut ist es, im sowjetischen Land zu leben‘ – Unterhaltungskultur als gesellschaftliches Integrationsmoment im stalinistischen Regime, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), Nr. 1, S. 74-93.

ment besonders in der Honeckerzeit prinzipiell anerkannt war,⁹² rückte man von dem politisch-funktionalen Medienverständnis offiziell doch bis zum Ende der DDR nie ab. Der damit verbundene Grundwiderspruch machte sich – etwa im Fernsehen – nicht nur in einem Nebeneinander von politisch zumeist eher ‚uneindeutigen‘ Unterhaltungsformaten und propagandistischer Publizistik bemerkbar, sondern auch in den charakteristischen Wellenbewegungen zwischen liberaleren Phasen und Versuchen, diese Entwicklungen repressiv wieder ‚einzufangen‘.

In der Bundesrepublik blieb dem Thema eine vergleichbare Politisierung erspart. Weder spielte der Osten als argumentativer Hintergrund eine direkte Rolle, noch wurden offenbar in diesem Zusammenhang Aspekte der Binnenlegitimation erörtert. Vielmehr hat man es hier mit einem sukzessiven Anerkennungsprozeß populärkultureller Unterhaltungsformate zu tun, der von zum Teil heftigen gesellschaftlichen Debatten begleitet war. Diese Entwicklung verlief zwar zunächst kaum schneller als in der DDR, dafür aber konsequenter und, dies ist wichtig, sie war Ausdruck eines systemimmanenten Wandels. Bereits in den 60er Jahren begann sich hier selbst im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ein Service- und Dienstleistungsgedanke zu etablieren, der sich mit den patriarchalischen, überzeitlichen hochkulturellen und politischen Idealen nicht mehr recht vertrug. Für diese Entwicklung war nicht nur die zunehmende Orientierung an entsprechenden politisch-kulturellen Traditionen im Zuge der Westbindung verantwortlich,⁹³ sondern auch die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme im luhmannschen Sinne, die die Eigendynamik des Mediensystems in viel geringerem Maße begrenzte, als dies zur gleichen Zeit in der DDR der Fall war.

Als entscheidend für den Umgang auch mit diesem Thema erweisen sich somit die unterschiedlichen Gesellschafts- und Kommunikationskonzeptionen. Die DDR war von Anfang an als ‚Gegengesellschaft‘ (Konrad H. Jarausch) konzipiert und mühte sich demzufolge mit der Abgrenzung von den etablierten Formen bürgerlicher Gesellschaft, wie sie in der Bundesrepublik selbstverständlich weiterexistierten. Doch die Ablehnung war eine Sache, der Versuch, etwas Neues zu entwickeln, eine ganz andere. Sie geriet so in ein Legitimationsparadox: Einerseits bezog sie ihre Legitimität aus ihrem Charakter als Gegenentwurf, andererseits richtete sich das Bedürfnis der Deutschen in der Nachkriegszeit auf ‚Normalisie-

92 Vgl. dazu den Aufsatz von Jens Ruchatz zum VIII. Parteitag in diesem Band.

93 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.

rung' und Wiederherstellung des status quo der Zwischenkriegszeit. An den Schwierigkeiten mit der Unterhaltung, dem Schwanken zwischen Erziehungsideal und der Nutzung von Unterhaltung als Integrationspotential läßt sich das strukturelle Legitimationsproblem der DDR paradigmatisch ablesen.

Vermutlich allen hochentwickelten Industriegesellschaften im 20. Jahrhundert ist der Trend zur ‚postmodernen Moderne‘ gemein, verstanden als Zusammenhang von Individualisierung, Pluralisierung und Entnormativierung.⁹⁴ Durchschlagende Wirkung entfaltet diese Entwicklung erst in den 70er und 80er Jahren, aber ihre Wurzeln reichen mindestens bis in die 60er Jahre zurück.⁹⁵ In der Bundesrepublik mit ihrer marktförmigen Wirtschaftsstruktur und Westorientierung konnte sich dieser Trend trotz mancher Hindernisse, die in der traditionellen politischen Kultur begründet sind, insgesamt sehr viel widerstandsloser entfalten als in der DDR, die ihr aus dem 19. Jahrhundert stammendes Ideal gesellschaftlicher Homogenität und überzeitlicher politischer Normen nie wirklich verabschiedet hat. Dieser Anspruch wirkte sich stets hemmend auf den angedeuteten Trend aus, und daraus erklärt sich auch, warum vieles in der DDR, allem voran ihre politische Klasse, in den 80er Jahren so wenig zeitgemäß wirkte.

Was ‚Unterhaltung‘ ausmacht, ist schon deshalb schwer zu definieren, weil sich damit erkennbar eine subjektive Komponente verbindet. ‚Unterhaltung‘ hat etwas zu tun mit Selbstvergewisserung. Spaß an ihr kommt dort auf, wo subjektive Wünsche, Überzeugungen und Sehnsüchte bedient werden und wo Lebenssituationen ohne direkte Konsequenzen miterlebt und durchgespielt werden können.⁹⁶ Um dem gerecht zu werden, bedarf es einer gewissen Offenheit gegenüber gesellschaftlichen Stimmungen und Ansprüchen, wie sie sich in der Bundesrepublik zunehmend differenziert artikulierten. Dagegen offenbarten sich in dem An-

94 Vgl. Andreas Rödder, Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur in der Bundesrepublik Deutschland 1965–1990, Stuttgart 2004 (Stiftung-Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Kleine Reihe, 12).

95 Vgl. dazu auch Detlef Siegfried, Draht zum Westen. Populäre Jugendkultur in den Medien 1963 bis 1971, in: Monika Estermann/Edgar Lersch (Hg.), Buch, Buchhandel und Rundfunk. 1968 und die Folgen, Wiesbaden 2003 (Mediengeschichtliche Veröffentlichungen, 3), S.83–109.

96 Vgl. Ralph Weiß, Unterhaltung mit dem elektronischen Dauergast. Zum Unterhaltungserleben mit dem Hörfunk, in: Bosshart/Hoffmann-Riem, Medienlust und Mediennutz, (wie Anm. 8), S. 301–309, hier: S. 308f.

spruch, vermeintlich ‚bürgerliche‘ Gegensätze wie diejenigen von Bildung und Unterhaltung⁹⁷ sowie Freizeit und Arbeit zu überwinden und miteinander zu versöhnen, auch auf diesem Feld die Homogenisierungs- und Entdifferenzierungsbestrebungen des sozialistischen Projekts.

Es ist nicht ohne Ironie: Der negative, auf Gustave Le Bon zurückgehende Massenbegriff in der frühen Bundesrepublik erwies sich für die Durchsetzung von populärer Kultur als weniger sperrig als das Kollektivitäts- und Proletariatsideal der DDR. Offenkundig tat sich das Projekt einer radikalen gesellschaftlichen Revolution mit der Anerkennung von Ansprüchen eben dieser Gesellschaft außerordentlich schwer.⁹⁸

97 Vgl. hierzu den Beitrag von Torsten Hahn im vorliegenden Band.

98 Vgl. zum strukturellen Kommunikationsdefizit im Sozialismus Till Kössler, Die Partei als Medium. Kommunikationspolitik und Kommunikationsverweigerung in der SED/KPD 1945–1956, in: Habbo Knoch/Daniel Morat (Hrsg.), Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960, München 2003, S. 201–227.